

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief

Band: 14 (1960)

Artikel: Jugenderinnerungen eines Adelbodmers

Autor: Hager, Gottlieb

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugenderinnerungen eines Adelbodmers

Als ich im Jahre 1887 im Innerschwand das Licht der Welt erblickte, war Adelboden noch ein stilles, fast unbekanntes Bergtal. Die neue Strasse war erst drei Jahre vorher, nach zehnjähriger Bauzeit, eröffnet worden. Kurgäste hielten sich freilich im Sommer bereits eine Anzahl in der Pension Hari im Schlegeli auf. Es fehlte aber noch an weiteren Unterkunftsmöglichkeiten. Das erste grössere Hotel Wildstrubel, später nach seinem Umbau Grand-Hotel genannt, wurde 1887 von Abraham Aellig erbaut. Mein Vater erzählte einmal, dass damals einige Leute beim ersten Bau des Hotels erklärten, der Abraham sei sicher nicht ganz bei Trost, einen solchen Palast bauen zu lassen. Wie die Zukunft bewies, war dieses durchaus nicht der Fall, er besass eben Unternehmungsgeist und den notwendigen Mut dazu. Ich wuchs also in der Zeit auf, als die verschiedenen Hotels und Pensionen in Adelboden erbaut wurden: 1893 das Hotel Kurhaus durch Adolf Reichen, 1895 das Hotel Edelweiss und bei der Jahrhundertwende noch weitere Fremden-Pensionen. Die Bautätigkeit und der zunehmende Fremdenverkehr brachten vermehrten Verdienst in das Tal, aber auch viel Unruhe.

Als ich fünf Jahre alt war, durfte ich die Sonntagsschule besuchen, die vom Lehrer Christian Hari im Schlegeli abgehalten wurde. Ich freute mich immer auf den Sonntag, der liebenswürdige Vater Hari lehrte uns singen und konnte so schöne biblische Geschichten erzählen. Zu Weihnachten gab es eine erhebende Feier mit einem reichgeschmückten Weihnachtsbaum in der Kirche. Jeder Sonntagsschüler erhielt ein Geschenkpäcklein mit einem Lebkuchen und etwa einem Taschentuch dazu.

Die ersten zwei Schuljahre brachte ich bei meiner Grossmutter in Reinnisch bei Frutigen zu. Aus dieser Zeit sind mir besonders zwei Ereignisse in Erinnerung geblieben. Während einer Nacht tobte ein ganz gewaltiger Föhnsturm. Von einem etwa 15 Minuten entfernten, grossen Bauernhaus wurde das ganze Dach weggerissen und zwar bis auf die Dachzimmer. Die Kleider der Knechte und der Mägde wurden mehr als einen Kilometer weit weggetragen. Man kann sich den Schrecken und die Angst der bedauernswerten Leute vorstellen. Das Haus in welchem ich mit meiner Grossmutter wohnte, stand in einem Obstbaumgarten und war deshalb etwas geschützt. Fast die ganze Nacht hindurch sauste, heulte und pfiff der Föhn um unsere Wohnung; die Grossmutter betete und ich steckte den Kopf unter die Bettdecke. Am Morgen war die ganze Hofstatt mit Schindeln bedeckt. In

der gleichen Nacht wurde in der Nähe der Elsigenalp ein grosses Stück Wald durch den Föhnsturm umgelegt.

Am 11. September 1895 beim Morgengrauen wurden meine Grossmutter und ich durch ein starkes, donnerähnliches Getöse aus dem Schlaf geweckt. Wir dachten zuerst es sei ein starkes Gewitter im Anzug, aber der Himmel war ganz klar und so nahmen wir an, es handle sich um Kanonendonner einer Militärübung. Im Laufe des Vormittags vernahmen wir dann näheres über das schreckliche Unglück, welches geschehen war. Ein Stück vom Gletscher hatte sich an der Altels losgelöst, fast die ganze Spitalmatte nebst einem Teil des Gemmiweges verschüttet, dabei Sennhütten zerstört, wo 6 Menschen umkamen und 170 Tiere getötet wurden. Die Sennen wollten gerade an diesem Morgen mit dem Vieh über die Gemmi nach dem Wallis zurückkehren.

Im Jahre 1896 kam ich nach Adelboden zurück und besuchte dort die Schulen im Innerschwand; zuerst noch ein Jahr die Unterschule bei Frau Ryser, dann 3 Jahre die Mittelschule bei Frau Fähndrich und zuletzt noch drei Jahre die Oberschule beim Lehrer Gilgian Aellig, bei guten bewährten Lehrkräften, die ich in bestem Andenken behalten habe. Kinderlehre und Unterweisung wurden mir am Schluss der Schuljahre von Pfarrer Johner erteilt. Das war ein aufgeschlossener Mann, der es verstand, die Kirchgemeinde in religiöser Beziehung trefflich zusammenzuhalten. Er nahm sich besonders auch der Jugend an, führte jeweilen unterhaltsame Schulfeste durch, verbunden mit frohen Spielen; seine kleine Schulbibliothek habe ich von A bis Z durchgelesen. Pfarrer Johner brachte meines Wissens auch die ersten Ski nach Adelboden, bevor der Wintersport aufkam.

Nachdem im Jahre 1899 noch das Hotel Rondinella, später Regina genannt, ferner das Hotel Beau-Site erbaut worden waren, hielten sich während der Sommermonate schon eine bedeutend grössere Anzahl Kurgäste in Adelboden auf. Im gleichen Jahre wurde auch das Telephon eingerichtet. Die Familie Künzi besorgte das Postbüro, das sich neben dem Dorfbrunnen befand. Ich konnte öfters Telegramme vertragen. Frau Künzi lehrte mich auch telegraphieren. Damals musste man noch über Thun verkehren. Die ersten Autos kamen nun bereits ins Dorf gerattert. Sie wurden wie Wunder angestaunt und zwar von sicherer Entfernung aus.

Eine richtige Dorfbeleuchtung gab es noch nicht. Man behalf sich in den Wohnungen mit Oellämpchen, Kerzen und Petroleumlampen. Die Besorgung dieser Lampen, die ich öfters reinigen und nachfüllen musste, war mir sehr zuwider. Das Petroleum hatte eine trübe, grau-

bläuliche Farbe und einen scharfen, unangenehmen Geruch, da es nicht gut gereinigt, das heisst wenig raffiniert war.

Bald kam jedoch das sogenannte Kaiseroel auf den Markt, es war rötlich gefärbt und hatte weniger Geruch. Allenthalben sprach man von diesem neuen Petroleum und rühmte es. Damals wohnte im Boden noch eine liebe alte Gotte meiner Mutter, die ich öfters besuchte. Diese Bauersfrau wollte nichts vom Petroleum wissen und benutzte ein Oellämpchen oder einen Lichtspan. Sie erklärte mir einmal, sie gehe mit den Hühnern ins Bett und stehe mit den Hühnern wieder auf; das Tageslicht sei gesünder für die Augen. Früher hatte sie noch Flachs gepflanzt und selbst gesponnen, ebenso die Wolle ihrer Schafe. Ich erinnere mich noch, als kleiner Bub vom Boden her, den heimeligen Ton vom Flachsbrechen gehört zu haben.

Manchmal musste ich auch nachts Telegramme austragen. Ein solcher Gang während der Winterzeit, bevor noch die Hotels im Winter offen waren, ist mir besonders lebhaft im Gedächtnis geblieben. Es hatte frisch geschneit, und das ganze Tal war in eine silberweisse Decke eingehüllt; nur hie und da glänzte ein rötliches Lichtlein aus einem Hüttenfensterchen. Der Vollmond kam langsam hinter den Bergen hervor und übergoss die Gegend mit seinem milden Schein. Es wurde fast taghell, nicht ein Laut war zu hören. Es war so still und feierlich, dass meine junge Seele tief ergriffen wurde von dieser herrlich schönen Winternacht. Es gibt im Leben hie und da solch gesegnete Augenblicke, die man nie wieder vergisst.

Im Sommer 1901 wurde die Spiez-Frutigen-Bahn eröffnet. Sie brachte auch für Adelboden vermehrten Verkehr. Die Postverbindung erfuhr ebenfalls eine Verbesserung. 1902 hielt das elektrische Licht seinen Einzug, auch die Wasserversorgung mit einem Hydrantennetz wurde beschlossen. Als der Vater von der betreffenden Gemeindeversammlung zurück kam, berichtete er, dass wegen der Wasserversorgung eine ziemliche Opposition herrschte. Ein älterer Bürger erklärte, er wolle nicht helfen, den Schwandern das Wasser in ihre Pfannen zu leiten. Die Gegner des Antrages wurden jedoch überstimmt.

Am Anfang des neuen Jahrhunderts hatten einige Hotels angefangen die Zentralheizung einzurichten. Bald stellten sich die ersten Winterkurgäste ein, zuerst im Grand-Hotel, das Abkommen mit englischen Reisegesellschaften abgeschlossen hatte. Es kamen anfänglich meistens Offiziere, flotte Sportsleute aus damaligen englischen Kolonien. Diese jungen Männer wollten ihren Urlaub nach Möglichkeit geniessen. Den Tag über fuhren sie unermüdlich Ski oder Schlittschuh und dann wurde noch die halbe Nacht hindurch getanzt. Sie hielten auch in der

Oey mit den Einheimischen Wettschiessen ab, wobei die Engländer meistens den Kürzern zogen.

Im Februar 1903 wurde das erste Skifest abgehalten, an dem ich als Junior mitmachte und den zweiten Preis errang. Damals fuhr man noch viel mit Fassdauben. Ich hatte kurz vorher von einem Verwandten ein Paar Eschenski erhalten, die nun an der Gilbachegg beim Rennen eingeweiht wurden. Beim Grand-Hotel war unter Mithilfe von Dr. Mory, dem neuen Kurarzt, Major Fröhlich und A. Reuter aus Bern ein grosser Triumphbogen errichtet worden mit der Aufschrift:

Zum Skifest in Adelboden. — We say wel com to you. — Gät acht, heit der Gring geng abe. Ne cassez pas le cou.

Im Winter 1904 wurde dann das Alpine Skirennen abgehalten. Ich besuchte jedoch während dieser Zeit die Handelsschule in Neuenburg und konnte zu meinem Leidwesen dieses Rennen nicht mitmachen.

Wenn auch der Winter besonders den jungen Leuten viel Sportfreuden brachte, so waren mir trotzdem der Frühling und der Sommer noch lieber. Der Frühling mit seiner Blumenpracht ist nirgends so schön wie in unseren Bergen, wo alle Farben leuchtender und die Düfte der Alpenblumen viel feiner sind als im Unterland. Der Pflanzenschutz sollte besonders in Bergtälern noch mehr Beachtung finden. Ich hatte oft Gelegenheit, Kurgäste auf die Berge zu begleiten und konnte viele dieser Leute vom Blumenraub abhalten.

Adelboden entwickelte sich immer mehr zum beliebten Sommerkurort und Wintersportplatz. Während den langen Schulferien im Sommer konnte ich als Träger und Begleiter recht häufig mit Kurgästen Bergtouren ausführen. Am liebsten ging ich mit jungen Pärchen; die hatten es gewöhnlich nicht so eilig. Die Gäste hatten manchmal etwas Mühe, sich mit ältern Einheimischen zu verständigen. Als ich einmal unterwegs im Ausserschwand war, hörte ich, wie ein Kurgast einen älteren Bauern, der am Mähen war, in schneidigem Hochdeutsch fragte: «Ist dieses der rechte Weg nach dem Hörnli?» Der alte Mann sah den Frager verwundert an und sagte dann zu ihm: «Du muescht mit mier nät i fründe Sprache rede». Ein anderes Mal spazierte ein Fremder durch das schöne Gras, anstatt den Weg zu benutzen. Der Besitzer des Landes, der gerade bei seiner Scheuer Holz hackte, schrie dem Betreffenden etwas unfreundlich zu, er solle das Weglein benutzen und hatte dabei noch das Beil in der Hand. Der Sünder dachte, der Wütende wolle ihm an das Leben geraten und sprang voller Angst in das Dorf zurück, wo er dem Gemeindeschreiber Aellig erzählte, ein Geistesgestörter habe ihn mit der Axt bedroht, was absolut nicht der Fall war.

Im Herbst 1904 fuhr ich mit noch drei andern jungen Leuten nach England.

Diese Reise ging über Paris—Calais—Dover—London. Als sich der Zug Paris näherte, genossen wir einen wundervollen Sonnenuntergang. Die Stadt schien in ein einziges Flammenmeer getaucht zu sein. In der Abenddämmerung erglühte der Dunstschleier, der die gewaltige Weltstadt umgab, in einem purpurfarbenen Feuerschein. Diese höchst eigenartige Stimmung habe ich bei meinen späteren Besuchen in Paris nie mehr erlebt.

Von Paris nach Calais musste der Zug wegen einem Schienendefekt einen Umweg machen, er war deshalb gezwungen, um das Schiff in Calais rechtzeitig zu erreichen, ungewöhnlich schnell zu fahren. Unser Wagen schwankte so stark, dass manche Insassen Angst bekamen. Das Gepäck musste angebunden werden, damit es den Reisenden nicht auf den Kopf falle. Von Schlafen war keine Rede. Die ganz verschiedenen Temperamente der Franzosen und Engländer konnte man in Calais und dann in Dover besonders gut beobachten. In Calais herrschte ein gewaltiges Schreien und Lärmen, in Dover ging es jedoch still und ruhig zu.

In London trat ich eine Stelle als Kellner in einer Familienpension an. Als Lohn erhielt ich im Monat 18 Schilling, d. h. ungefähr Fr. 22.50 beim damaligen Kurs, sowie einiges Trinkgeld und natürlich Kost und Unterkunft. Es hielten sich damals sehr viel Deutsche in London auf, die zum Teil ohne Lohn arbeiteten, nur um die englische Sprache zu erlernen. Man benötigte weder einen Pass, noch einen Heimatschein, auch keine Aufenthaltsbewilligung. Schon ein Jahr später wurden diese Ausweise verlangt; es waren zu viel unerwünschte Leute in England eingewandert. Man konnte noch sehr billig leben. Eine grosse Tasse Tee oder Kakao 10—15 Rappen, ein Stück Kuchen 20 Rappen und ein einfaches Mittag- oder Nachtessen 60—70 Rappen.

Der Winter war 1904 auf 1905 in London besonders kalt und neblig. Die erste Zeit hatte ich starkes Heimweh, aber die strenge Arbeit half mir darüber hinweg. Ich war ja noch jung, erst 17 Jahre alt, und der Sprung vom Bergdorf nach der Weltstadt war sehr gross.

An einem freien Nachmittag fuhr ich einmal nach einer Vorstadt von London, 20 Minuten Fahrzeit mit der Eisenbahn. Plötzlich, wie das öfters der Fall war, entstand ein dichter Nebel und für die Rückkehr benötigte der Zug fast zwei Stunden. Die Signale wurden mit Knallerbsen gegeben. Bei den vielen Kreuzungen sassen Weichenwärter in Vertiefungen neben kleinen Kohlenöfen und gaben mit Knallerbsen Signalzeichen. Der Zug hielt dann jeweilen eine Zeitlang an und fuhr

auf ein neues Zeichen hin wieder weiter. Mit einer Verspätung von mehr als 1½ Stunden fuhren wir endlich im Hauptbahnhof ein. Als ich aus der Bahnhofshalle auf die Strasse trat, merkte ich, dass der Verkehr stillgelegt war. Keine Wagen fuhren herum, die wenigen Leute die noch unterwegs waren, hatten angezündete Kerzen in den Händen. Die Strassenlampen verbreiteten in diesem dicken Nebel ein ganz schwaches Licht, das aussah, wie ein glühendes Zündhölzchen. Trotzdem ich den Weg gut zu kennen glaubte, bin ich mehrmals falsch gegangen. Die Zeitungen berichteten nachher, dass sich an diesem Tage viele Leute verirrten.

Nach einem Jahr Aufenthalt in London kehrte ich nach Hause zurück. Wir hatten durch den Kanal via Newhaven–Dieppe eine sehr stürmische Ueberfahrt, wobei ich mit der schlimmen Seekrankheit Bekanntschaft machte. Ich blieb noch ein halbes Jahr in Adelboden. Während dieser Zeit konnte ich verschiedene Bergtouren mit Kurgästen ausführen, da ich eine Trägerkarte gelöst hatte. Es waren noch einige Hotels und Pensionen sowie verschiedene Geschäfte gebaut worden, und der Fremdenverkehr nahm immer mehr zu. Ein Engländer erklärte mir bei einer Bergtour: Adelboden sei leider zu einem «Ladenboden» geworden.

Am 1. April 1906 trat ich in Bern eine kaufmännische Lehre an und blieb dann 52 Jahre in der gleichen Firma tätig.

Nun möchte ich noch berichten von einer unvergesslichen Wanderung ins Wallis im Herbst 1903.

Es war das erste Mal, dass ich mit meinem herzensguten Vater, der mir dann leider viel zu früh entrissen worden ist, eine längere Tour machen konnte, und ich hatte grosse Freude, dass ich ihn zwei Tage lang begleiten durfte.

Am frühen Morgen eines schönen Tages zogen wir los. Den Weg über den Entschligengrat auf die Gemmi, eine der abwechslungsreichsten Passwanderungen, die ich kenne, war ich bereits mehrmals gegangen. Von der Passhöhe aus den Gemmiweg hinab ins Wallis war Neuland für mich. Schon die jähnen, damals noch sehr schmalen Kehre nach dem Leukerbad hinunter, mit dem prachtvollen Ausblick auf die imposanten Gipfel der Walliserberge beeindruckten mich sehr. In dem Bäderstädtchen musste ich natürlich an einer Quelle, die noch frei dahinfloss, das Heilwasser versuchen, das heillos schlecht nach Schwefel schmeckte. Nachher ging es der rechten Talseite entlang, am alten Dörfchen Inden vorbei, das Rhonetal hinunter. Bald sahen wir die ersten Weinberge, und gegen zwei Uhr nachmittags kamen wir in

Salgesch an. Ein Freund meines Vaters, der seinerzeit von Frutigen in das Wallis ausgewandert war, bewillkommte uns aufs beste.

Nach dem Mittagessen führte uns Jakob in seine nahen Rebberge. Die Weinstöcke hingen voll von prächtigen, zum Teil bereits reifen Trauben, und ich durfte nach Herzenslust schmausen. Am Abend sassen wir noch eine Zeitlang in der Stube bei unserm Wirt, und er erzählte uns, dass es ein gutes Weinjahr gebe. Er habe aber auch die schlimmen Jahre durchgemacht, wenn Hagel oder Mehltau fast die ganze Ernte ruiniert hatten. Ein Weinberg verlange viel Arbeit und Mühe das ganze Jahr hindurch. In 8 Tagen beginne die Weinlese, er wolle noch zwei Hüter benachrichtigen, die während der Nacht mit geladenen Gewehren Wache halten müssten. Im Gegensatz zu andern Weinbergbesitzern erlaube er den Leuten nicht, scharfe Munition zu laden, ein blinder Schuss genüge schon, um etwaige herumschleichende zweibeinige Füchse, die Lust nach süßen Trauben hätten, zu vertreiben. Um 10 Uhr war damals in Salgesch Polizeistunde, und wir gingen in das Bett. Wir waren schon eine Zeitlang unter den Decken, als der Vater fragte, ob ich schlafe, was ich verneinte. Im Hof war nämlich ein Brunnen, dessen kräftig sprudelnder Wasserstrahl uns beide durch das ungewohnte Geräusch hinderte, den Schlaf zu finden. Wir standen auf und verliessen leise das Haus. Am Abend vorher hatten wir uns zum Bedauern unseres Gastgebers bereits von ihm verabschiedet, da wir am andern Tag wegen einer Hochzeit wieder in Adelboden sein mussten.

Es war eine herrliche, klare Herbstnacht. Ein mildes Lüftchen wehte durch das Rhonetal, niemand war auf der Strasse, kein Laut war zu hören, als das Rauschen der Wasser. Wir kamen rasch vorwärts. Bei Tagesanbruch waren wir schon in Leukerbad angelangt. Beim Dorfausgang begegnete uns ein altes Walliserweiblein mit einer Hütte am Rücken und einem Tabakpfeifchen im Mund. Es bot uns zutraulich einen guten Tag und fragte etwas verschämt, ob wir ihm vielleicht ein wenig Tabak geben könnten.

Mein Vater sagte, leider habe er keinen Tabak bei sich, aber er besitze noch ein halbes Päckli Cigarren, diese könne es bekommen. Das runzelige Gesicht des Mütterchens verklärte sich zu einem glücklichen Lächeln, und es rief zum Dank den Segen seiner Heiligen auf uns herab. Es sei heute ein Freudentag für sie, das Tabakgerüchlein erinnere sie stets an ihren Mann selig. Begleitet von den guten Wünschen des Frauelis stiegen wir gemächlich zur Gemmi hinan.

Im Hotel auf der Gemmi kehrten wir ein, und eine freundliche Saaltochter stellte uns bald ein wohlverdientes Frühstück auf. Es kam

dann noch ein stämmiger Walliser Bergführer zu uns, der sich freute, in meinem Vater einen alten Bekannten zu treffen. Er erzählte uns, er habe vor zwei Tagen einen jüngeren Herrn auf das Balmhorn begleitet. Dieser betreffende wollte sich zuerst seinen Weisungen nicht fügen und trat beständig neben die Stufen, die sein Führer mit seinem Pickel in das Eis gehackt hatte. Als jener auf seine wiederholten Warnungen nicht hören wollte, habe er ihm mit der Schlinge des Gletscherseils einige tüchtige Schläge auf den Unterteil seines Rückens gegeben und ihm zornig zugerufen, er besitze zu Hause Frau und Kinder, und er wolle sein Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen. Der Tourist habe ihn erschrocken angeschaut und nachher immer aufs Wort gehorcht. Als sie im Hotel zurück waren, habe er ihm ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt und ein schönes Trinkgeld gegeben.

Wir nahmen bald Abschied von dem wackeren Manne und zogen dem Entschligenrat zu.

Dieser Weg nach dem Grat hat mir immer sehr gut gefallen. Zuerst geht es den geheimnisvollen Daubensee, der keinen sichtbaren Abfluss besitzt entlang, dann einen steinigen Grashubel hinauf, der mit vielen Bergblumen bewachsen ist. Wenn die Sonne heiss scheint und dazu ein Lüftchen weht, riecht man den feinen herben Duft der Bergwermut, die hier im Gestein wächst. Nun muss man noch das Ueschinetäligletscherli überschreiten und erreicht weiter steigend beim Kindbettihorn den Grat. Von hier aus geniesst man einen prächtigen Ausblick auf die arenaartig ausgebreitete Entschligenalp und das schöne Adelbodenatal. Mein Herz, was willst du mehr: Hehre Berge, ein stiller Alpensee, Gletscher, Felsen, Blumen und in der Ferne, das liebliche heimelige Heimattal.

Einmal war ich auch an einem Prachtstage mit Kurgästen auf der Bonderspitze. Die frisch überschneite Blümlisalp und der grün-blaue Oeschinensee lagen zum Greifen nahe gegenüber. Da sang plötzlich die geschulte Stimme eines Studenten das schöne Heimatlied von Gottfried Keller: «O mein Heimatland». Alle Anwesenden, es waren nebst Schweizern, Deutsche, Engländer und Franzosen dabei, hörten ergriffen zu und viele hatten Tränen in den Augen. Auf dem Entschligenrat erfasste mich ein ähnliches Gefühl. Wir blieben etwa eine halbe Stunde sitzen und eilten dann den Dossen hinunter wo links und rechts von uns die Murmeltiere pfiffen. Um die Mittagszeit waren wir zu Hause, froh empfangen von der sorgenden Mutter. Ich war etwas müde, aber höchst zufrieden, dass ich diese schöne Wanderung hatte machen können.

Gottlieb Hager, Klaraweg, Bern.